

Diese Tatsachen waren Waldemar Klughardt noch vom letzten Rauberfest her in rauscher Erinnerung. Aber sie hinderten ihn heute nicht, trotz seines furchtbaren Schnupfens und seiner Heiserkeit, dankend zuzuhören. Die Zeit, in der er solche Feste aufsuchte, um sich in erster Linie den ewig unruhenden Magen zu füllen, waren Gottlob vorüber. Seitdem sein frisches, wun-dervolles Buch „die Aufklärung“ überall warme Aufnahme gefunden, konnte er sich allerlei Schönes gewähren. Darum war jetzt auch fest entschlossen, an Hanni Richter endlich die entscheidende Frage zu stellen. . . . Daß er ihr nicht gleichgültig war, wußte er längst. Bisher hatte er nur für einen allzu langen Brautstand gefürchtet. Nachdem nun aber der erste Erfolg erstrahlte, waren diese Bedenken verflogen. — Er hatte ihr neulich sein Buch gesandt. Sie antwortete darauf mit ein paar lieben Zeilen, wie sehr sie sich freue, ihm bei Gollmanns persönlich zu danken.

Da konnte er doch nicht gut absagen. Frau Lehmann, die unten ihren Gesellschaftsraum und oben seit Jahren seine Jungfellenherrlichkeit in Ordnung hielt, mußte in neuen, weißen Anzug, der des kalten Winters wegen noch garnicht benutzt war, rausnehmen und alle Knöpfe auf ihre Sicherheit hin prüfen. Sie hatte es denn bald herausgebracht, aus welchem Grunde ihn ihr Herr anlegen wollte.

„Herr Doktor“, sagte sie großmütig, „was jung ist, soll sich veramüßigen. Gehen Sie man hin. Aber wecken Sie mir nicht wieder die Nacht auf.“

Er lächelte verlegen. Wichtig — im vorigen Jahr hatte er die alte herausgeklopft, um sich von ihr ein paar tüchtige Brote zurecht machen zu lassen. In Restaurant hatte er nicht aufsuchen können. Damals mußte er genau rechnen. Er nickte ihr zu, als wollte er ihr noch einmal für den geleisteten Liebesdienst danken.

„Diesmal verspreche ich feierlich, Sie lassen zu lassen, Mutter Lehmann.“

„Bitten Sie, Herr Doktor, wir wollen lieber jarnich erst drauf ankommen lassen.“

„Ich stecke Sie ein paar Stullen ein.“

Er wehrte energisch ab.

„Auf keinen Fall.“ — Sie aber lächelte dachte sich ihr Teil — und tat, was sie das Richtige hielt!

Der Tag des Festes stieg mit drückender Schwüle zur Mittagshöhe. Ueberall auf den Straßen begegnete man heißen, erdöpferten Gesichtern. In diesem kalten, verminten Sommer hatten die Menschen die Lust, den Glanz der Sonne zu ertragen, verloren. Sie ächzten und stöhnten gewaltig. — Dr. Klughardt war bereits um vier Uhr im Dreh und verfolgte mit den Augen geduldig den Zeiger der kleinen Standuhr. Er rückte ihm viel zu langsam vorwärts.

Endlich konnte er gehen. Sein Schnupfen war noch böser geworden. Geruch und Geschmack flohen ihn seit Tagen. Dennoch alle sein Herz die frohe Zuversicht eines Menschen aus, der voll bescheidenen Stolzes in nicht länger unbedeutendes „Ich“ in die Öffentlichkeit besorgt.

Er war einer der ersten Gäste. Die Wirte zeigten sich ein wenig sonderbar. Nach der herzlichsten Begrüßung ließen sie ihn öplich stehen, flüsterten mit einander und wandten sich dann einem jungen, abseits

stehenden Arzt zu, mit dem sie eifrig zu plaudern begannen. Dr. Klughardt meinte zu verstehen. Herr Goldermann war Gichtiker und nahm die Gelegenheit wahr, in seiner bekannten, sparsamen Art sich noch schnell mit einigen billigen Verhaltungsmaßregeln zu versorgen.

Aber später fand er keine Erklärung mehr. . . .

Mit ausgestreckten Händen eilten ihm — die selbst oberflächlich Bekannten entgegen, sagten ihm allerhand Schmeichelhaftes über sein Werk — begannen interessiert nach neuen Schöpfungen zu fragen und machten sich dann plötzlich davon, ohne seine Antwort abgewartet zu haben.

Sollte die unerwartet hohe Temperatur bei alle diesen Leuten eine chronische Reizung zur Unart ausgelöst haben?

Es war allerdings richtig — die Temperatur wirkte unerträglich. Auf dem blauen Himmelssee jagten ein paar eilige Kutter mit Trauerfahnen hin und her. Sie zeigten ein Gewitter an.

Klughardts Blick fand endlich — unter einer Gruppe Neuangekommener das Mädchen heraus, um dessen willen er heute erschienen war. Mit leuchtenden Augen eilte er ihr entgegen — sah ihr Errotten — umfaßte ihre Hand mit kräftigem Druck und sagte leise:

„Wenn Sie wüßten, wie glücklich ich jetzt bin.“

Bald fanden sie sich wieder — fernab von dem Schwarm der andern — zusammen. Dr. Klughardt hatte im Kopf eine wunderschöne Liebeserklärung fertig und brauchte sie nur mit dem geistigen Auge herunterzulesen. Ein Weilchen standen sie sich stumm gegenüber. Sie hatte den Kopf geneigt, sodas er auf ihr loses Blondhaar herabsah.

„Fräulein Ilse“ begann er — „liebe, kleine Ilse.“

Da zuckte es um ihren Mund, als ob sie weinen wollte. . . sie zog das Watistüchlein heraus und führte es an Augen und Nase. Er meinte, sie wolle ihn die Tränen des Glückes nicht sehen lassen. Aber seine schöne, lange Rede mochte er doch nicht opfern.

„Jetzt darf ich endlich eine Frage tun“ fing er nach einer kleinen Pause mutig an, „nicht wahr, Ilse, ich darf doch?“

Sie gurgelte unter dem Tüchlein etwas Unverständliches heraus und ließ ihm plötzlich — davon.

Hilflos starrte er ihr nach!

Was hatte sie? Sollte er sich in ihr getäuscht haben? Konnten ihre reinen, guten Kinderaugen lügen?

Eine furchtbare Aufregung begann in ihm zu wüten. Er hielt sich abseits von dem Getriebe der übrigen Gäste, bis die dicken Trauerfahnen der Kutter tiefer sanken und ein Regen losbrach, der die Gesellschaft in das Haus trieb.

Hier konnte ihm die kleine Ilse nicht entgehen, so sehr sie sich auch augenscheinlich darum bemühte.

„Darf ich Sie einen Augenblick bitten, mich nochmals anzuhören“ raunte er ihr bei der ersten passenden Gelegenheit zu. „Was haben Sie? Sprechen Sie um Gottes willen!“

Sie schüttelte nur traurig das Haupt. „Ilse“ flehte er, „quälen Sie mich doch nicht so sehr.“

„Ich kann es nicht sagen“ flüsterte sie

überwältigt von einem Schauer. Dabei lachte aus ihren Augen ein loser Schall. Das empörte ihn. Er riß sie ganz nahe zu sich heran. Da lief wieder um Mund und Näslein das bekannte Zucken — geschickt wußte sie sich frei zu machen und war davon gehuscht. Unter der lachenden, schwahenden Jugend tauchte sie unter. Er aber wandte sich, — lief ohne Verabschiedung von den Wirten, fort, nahm eine Droschke und fuhr nach Hause.

Die Nacht verbrachte er im Lehnstuhl, mit dem Atlas auf den Knien, denn er wollte in den nächsten Tagen eine Reise antreten. Dieser Gedanke war natürlich völlig neu. Das sonderbare Benehmen der Gäste — am meisten aber die Lieblosigkeit des verehrten Mädchens — trieben ihn fort.

Gegen Morgen schlief er — noch immer im tadellosen Dreh — trotz der wenig bequemen Lage ein und erwachte erst, als das kleinste Töchterchen der Frau Lehmann ihm die Post hereinbrachte.

Er zwang sich förmlich, mit dem klugen, lustigen Kind ein wenig zu reden. Aber auch das schien es eilig zu haben.

Mit geschicktem Griff hielt er indeß das flatternde Mäddchen fest.

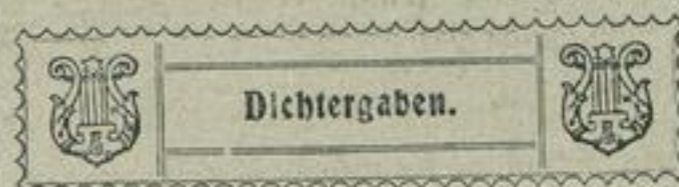
„Bleibe noch ein wenig, Marte. . . ich glaube, da ist noch etwas Schokolade im Tischkasten.“ Sie strebte weiter fort.

Da packte ihn eine Wut. „Auf der Stelle sagst du mir, warum du nicht bleiben willst.“

Und sie sagte es in kindlich ehrlicher Offenheit.

„Ich . . . kann't nich aushalten . . . es stinkt so sehr bei Ihnen . . .“

Frau Lehmann, die immer eine gute Rechnerin gewesen, hatte sich nämlich den mangelnden Geruchssinn ihres Doktors zu nuße gemacht. Trotz seines Verbotes packte sie ihm mütterlich ein paar kräftige Stullen in die Tasche. Daß sie diese mit ihrem verlaufenen Sommerkäse, den sie anders doch nicht mehr loszuschlug, reichlichst belegte, konnte ihr am Ende niemand verargen. . .



Einst, in leuchtenden Tagen . . .

Einst in leuchtenden Tagen
Streute Rosen der Himmel,
Dicht wie Flodengewimmel —
Gelbe, weiße und rote.

Wo die Duftenden lagen,
Tanzten so froh um ihre Füße,
Lachte die Liebe, die süße —
Lohnte die Freude, die rote!

Doch nach leuchtenden Tagen
Haben Stürme gewettert,
Sind die Rosen entblättert —
Sank in Asche, was lohnte!

Wo die Dornen nun ragen,
Wandern wir — Wunden an Füßen,
Müssen in Bitternis büßen
Um die Liebe, die tote —
Liebe aus leuchtenden Tagen . . .

Alice Linde.